

Der Hefter

In meinem Büro liegt der Hefter zu meinem linguistischen Seminarprojekt "Sumer Is Icumen In" im Sommersemester 2010 am Institut für Anglistik der Universität Leipzig (im Modul 04-039-2305 "Diachrone Linguistik" im Studiengang MA Anglistik als Wahlpflicht-Angebot). Er enthält die Ergebnisse der von April bis Juni 2010 entstandenen studentischen Arbeiten zur Sprachgeschichte. Die Kursteilnehmer/innen analysierten vertonte englischsprachige Texte des 13. bis 18. Jahrhunderts.

Zu jedem Text finden sich zunächst relevante Hintergrundinformationen. Je nach Jahrhundert und Komponist werden ein kurzer Abriss zur zeitgeschichtlichen und musikgeschichtlichen Einbettung oder auch Aussagen zu Autorenschaft und zum Manuskript gegeben. Darauf folgen die eigentlichen linguistischen Darstellungen. Für die mittelenglischen Texte beginnen sie mit einer Wort-für-Wort-Übersetzung und münden in eine verständliche Gesamtübersetzung in heutiges Englisch. Ergänzt werden die Darstellungen durch eine Auflistung der Etymologie eines jeden einzelnen Wortes. Die syntaktischen Kategorien aller Worte werden zusammen mit den morphologischen Merkmalen bestimmt und grafische Besonderheiten benannt.

Für die frühneuenglischen Sprachbeispiele werden ebenfalls die Etymologien aller Worte angegeben und zusammen mit den frühesten bekannten englischen Formen aufgelistet. Auch hier wird der Text in heutiges Englisch übertragen. Repräsentative morphologische und syntaktische Merkmale werden herausgehoben und typische Schreibweisen angegeben. In jedem dieser Texte ab dem 15. Jahrhundert lassen sich etliche Beispiele der Great Vowel Shift (Große Vokalverschiebung) finden. Der Entwicklung von ausgewählten Worten, die bis zum Altenglischen zurückgehen, wird sowohl in Lautung als auch Schrift nachgespürt.

Für jeden Text, gleich welcher Zeit, wird eine mögliche Aussprachevariante vorgeschlagen, d.h. alle Worte werden mit dem Internationalen Phonetischen Alphabet transkribiert.

Darüber hinaus wird jeder Text auch in die deutsche Sprache übersetzt. Die Übersetzung gibt den Inhalt wieder. Eine Übertragung in die analoge literarische Form war nicht das Ziel.

Im Arbeitsprozess ergaben sich interessante Aspekte zu Einzelwörtern, zu deren Veränderungen in Form und Bedeutung, zu Wortbildungsprozessen und phonologischen Entwicklungen. Jede einzelne Arbeit enthält dementsprechend Abschnitte, die sich solchen speziellen Textdetails widmen.

Der Hefter fasst die Analysen der Studierenden zusammen und spiegelt ihre Individualität, ihre ganz verschiedenen Herangehensweisen an die Aufgabenstellung, ihre unterschiedlichen Stile und Layouts wider.

Da linguistische Untersuchungen immer auch subjektive Entscheidungsprozesse beinhalten, gelangen andere Analysten vielleicht hier und dort zu anderen Schlussfolgerungen, obwohl die zu Grunde gelegte Fachliteratur die gleiche ist.

Zum Abschluss des Projektes erklangen alle analysierten Stücke in einem Konzert am 25. Juni 2010 in der Apostelkirche zu Leipzig, zu sehen auf DVD als Live-Mitschnitt (bei Interesse bitte melden).

Ein ganz persönliches Wort zum Projekt . Or: "All's Well That End's Well"

Die Historie

Das Projekt bildete den Abschluss eines fast 10jährigen Prozesses, während dessen die Idee geboren, modifiziert, vergessen, verworfen, präzisiert und wieder verworfen wurde.

Die Initialzündung passierte im Herbst 2000, als ich in den USA einem Konzert lauschte, als dessen Finale das "Halleluja" aus Händels "Messias" erklang. Alles in allem hatte bis dato die Muse die Ausführenden etwas im Stich gelassen. Aber egal: als dieses Stück begann, mit "reigneth", "is become" und anderen älteren sprachlichen Formen, erhob sich das gesamte Publikum, Männlein wie Weiblein, Alt wie Jung, wie auf Verabredung. Man stand stolz und aufrecht, die rechte Hand auf dem Herzen und hörte geradezu ehrfürchtig zu. Ich war total geschockt. Dieses Stück ist doch ein Stück Chorsinfonik wie andere auch, was war daran für die anglophile Welt so besonders? Man müsste dem eigentlich mal generell nachgehen ...den Hintergründen, den Sprachstufen in der Musik Dieses sehr vage Vorhaben erhielt damals Verstärkung durch mein Singen in einem amerikanischen Gospelchor und einem kleinen Kirchenchor, der interessante englische Kirchenmusik aus allen Jahrhunderten als Repertoire pflegte.

So war die Idee geboren, für Analysen zur englischen Sprachgeschichte nicht literarische Texte zugrunde zu legen, sondern endlich einmal Texte, die vertont vorliegen, d. h. in Liedern, Kantaten, Chorwerken usw. Ohnehin schlägt man sich in den altenglischen so genannten heroischen Sprachdenkmälern wie "Beowulf" stets die Köpfe ein und kämpft siegreich mit Monstern. Dafür konnte ich mich nie recht begeistern.

In den folgenden Jahren hatten andere Projekte Priorität, wie z. B. 2006 Exkursionen nach Kenia und Papua-Neuguinea. Aber mein Choristen-Hobby in einer Kantorei hier in Leipzig seit der Zeit in den USA bescherte mir hier und da eine Erinnerung an das Vorhaben, z. B. mit Werken von Mendelssohn oder Dyson. Als nach einiger Zeit die Idee im Kopf mehr und mehr Raum einnahm, mussten ein Modul und ein Semester gefunden werden, in die so ein Seminarprojekt passte. Zweimal verschoben war es dann im Oktober 2009 entschieden: Im Sommersemester 2010 soll es endlich wahr werden! Ein Seminar im diachronen Modul des Masterstudienganges bot ideale Voraussetzungen. Erstens kann ich sprachhistorisches Wissen bei den Teilnehmer/innen voraussetzen, sodass wir uns in der Kürze eines Semesters nicht mit Stoffvermittlung aufhalten müssen; zweitens handelt es sich um ein Wahlpflichtmodul, sodass ich von Motivation und Interesse ausgehen darf; und drittens ist die Teilnehmerzahl unter diesen Umständen weder zu groß noch zu klein.

Für November 2009 war die Kursbeschreibung terminiert, die natürlich, wie stets, auf einer Grobkonzeption basierte. Beim Überlegen und Entwerfen wurde mir klar, dass dem ganzen Konzept der berühmte Tüpfel auf dem I fehlt, sprich: zu welchem Zweck analysieren die Studierenden denn eigentlich diese vertonten Texte? Nur zum Selbstzweck und Benotung ist eindeutig zu wenig! Dies am Küchentisch beredend – bei uns wird alles Wichtige am Küchentisch besprochen –, rief mein Sohn: "Du brauchst ein Konzert!". GENAU – das war's! Ein Konzert brächte die Texte zum Klingen, anglistische Sprachwissenschaft würde (endlich mal) angewendet, Theorie in Praxis überführt, meine Studierenden lernten die Welt der Musik kennen und die Musiker die Welt der Linguistik – wenigstens in Ausschnitten. Ein Handschlag besiegelte den Deal: Ich kümmerte mich um das Seminar mit der Linguistik und Andreas, mein Sohn, Musiker und Absolvent der Hochschule für Musik und Theater "Felix Mendelssohn Bartholdy" hier in Leipzig, übernahm die Verantwortung für das Konzert. Mit ein paar Telefonaten standen fix Zeit und Ort dafür fest. Nun brauchten wir noch einen

griffigen Titel, der nach kurzer Recherche feststand und prima zur Jahreszeit des Projektes passte: "Sumer Is Icumen In". In einem der ersten word-Dokumente fiel das "In" meiner Formatierung zum Opfer und der Titel des bekannten Rundgesangs verkürzte sich unwillentlich. So ging nun das Vorlesungsverzeichnis in Druck; der Rundgesang aus dem 13. Jahrhundert war als erstes Stück für die Analyse gesetzt und seine farbige Manuskriptseite sah so gut aus, dass sie fortan wiedererkennbar auf allen Veröffentlichungen ihren Platz fand.

Jetzt ging es in die nächsten Phasen der Vorbereitung, nämlich der Finanzierung des Konzertes und der Auswahl der Texte.

Obwohl Andreas von einer Schar an freiwilligen Instrumentalisten und Sängern ausgehen durfte, wollte ich deren unentgeltliches Engagement, auch im Lichte seiner anderen ehrenamtlichen, musikalischen Vorhaben, nicht überstrapazieren, sodass ich nach Geldquellen für die jungen Musiker Ausschau hielt. Mein Antrag an den Freundeskreis der Universität, geschrieben über Weihnachten/Neujahr 2009/2010 und zwischen täglichen Krankenhausbesuchen bei meiner Mutter, wurde dann Ende März 2010 abgelehnt. Man riet mir zu einer langfristigen Lehr-Kooperation mit der Hochschule für Musik und Theater "Felix Mendelssohn Bartholdy". Das war aus verschiedenen Gründen nicht umzusetzen. Langfristige Kooperation und der bei uns übliche und notwendige Wechsel im Lehrangebot widersprechen sich. Insbesondere für das Konzert empfahl man mir, Musikstudenten mit in den Kurs zu nehmen, denn dann bräuchte man keine "Fremdleistungen". Diesen hätten aber natürlich die sprachwissenschaftlichen Voraussetzungen gefehlt und sie gehören generell nicht zur Zielgruppe unserer anglistischen Ausbildung. Auch sind die an solcherart Kooperation potenziell interessierten Kollegen in der HMT organisatorisch sehr verstreut (Alte Musik, Gesang, Kirchenmusik), sodass die Gemeinschaftsarbeit über mehrere Verwaltungseinheiten lief, was meiner Erfahrung nach keine gute Voraussetzung darstellt. Zudem finden dort genug eigene Konzerte statt, sodass ein weiteres, fremdes nicht hineinpasste. Das Seminarprojekt mit dem Konzert war aber bereits angekündigt und nicht zurückzunehmen. (Was der Freundeskreis natürlich nicht wissen konnte: Durch das Studium unseres Sohnes wurde gewissermaßen bereits eine Kooperation über lange Jahre praktiziert.)

Gleichzeitig mit der Suche nach Sponsoren und Financiers mussten wir aber auch irgendwie gemeinsam die Stückeauswahl vorantreiben. Eine linguistische Analyse ist bei jedem Text möglich, jetzt sollten wir aber auch die musikalische Umsetzbarkeit – welche Solistenstimmen, Chorstärke, Instrumente, Dauer – als ein weiteres, wichtiges Kriterium in Betracht ziehen. Die Henne-Ei-Frage stellte sich: etwas Geld bedeutet "etwas" Qualität und Quantität, mehr Geld – mehr Variabilität. Wir holten kurzfristig den Leipziger Kammerchor an Bord, der den Rundgesang und vielleicht ein bis zwei andere Stücke bis zum Konzertermin würde meistern müssen. Aber wie sollten wir weitere Stücke umsetzen – just for fun? Inzwischen war es April 2010, das Semester begann und die Zeit lief davon. Dann endlich: ein Antrag bei der Sparkasse Leipzig führte zum Erfolg! Die in einem Drittmittelkonto zur Verfügung gestellte Summe zusammen mit weiteren kleineren, privaten Spenden ermöglichte es zu meiner großen Freude, kleine Aufwandsentschädigungen für die Instrumentalisten und Solisten zu zahlen. Dazu kam Unterstützung aus dem Institut – es sah wieder gut aus!

Im Dezember 2009 setzte ich die Vorbereitung fort mit der Stückeauswahl für die frühen Jahrhunderte. Allerdings bestätigte sich auch hier die altbekannte Wahrheit, dass für die altenglische Periode keine für uns verwertbaren Dokumente vorliegen. Es gibt natürlich Kompositionen z. B. von "Cadmon's Hymn", aber die stammen u. U. von Gegenwartskomponisten und nutzen zudem noch eine modernere Textversion. Beides war nicht das, was wir benötigten. Alles beginnt also im Mittelenglischen. Schon tat sich eine weitere Schwierigkeit auf. Die linguistische Literatur zu dieser Periode weist keinerlei

Liedertexte auf, geschweige denn die Noten für die musikalische Umsetzung. Die CD "Melodious Melancholye – The sweet sounds of medieval England" des Ensembles "belladonna" als mein Weihnachtsgeschenk brachte Erlösung, denn das Booklet enthält Texte, Übersetzungen und Informationen zur musikalischen Einbettung. Für die aufwändige Recherche sei ein Lob ausgebracht auf den Weihnachtsmann. Aus dieser CD wählten wir zur Analyse und für das Konzert "Miri It Is", "Brid one Breere" und "Lullay Lullow" aus. Die Kriterien bildeten natürlich die Zeit der Entstehung und vor allem sprachliche Aspekte.

Dann nahm ich Kontakt zur Bodleian Library in Oxford/GB auf, um an die Original-Manuskripte dieser frühen Stücke zu gelangen, denn uns fehlten ja noch die Noten. Als die erste Antwortmail der zuständigen Bearbeiterin eintraf, dachte ich zunächst an Spam-Mail oder einen Scherz, denn mir antwortete eine Ms P. Buckingham. Die Reise nach Oxford trat ich später aus Zeitgründen ebenso wenig an, wie ich die Manuskripte digitalisiert kaufte (Ms Buckingham hatte so viel Mühe aufgewandt – sorry!). Der Grund war, dass nach mehrmonatiger Wartezeit endlich ein Buch eintraf. Es handelte sich um "Medieval English Songs" von E. J. Dobson & F. Ll. Harrison (London 1979: Faber & Faber). Der British Council verkaufte es und über unsere Universitätsbuchhandlung erwarb ich es antiquarisch. Dieses Buch, nun schon etwas überaltert, halte ich dennoch für etwas Besonderes. Es ist das einzige mir bekannte, das Noten und Texte aller 33 in Manuskripten vorliegenden englischsprachigen Lieder bis ca. 1400 zusammenfasst und vorstellt. Noch bemerkenswerter ist, dass hier zwei Wissenschaftler zusammenarbeiteten, deren Gebiete sich sonst erstaunlicherweise nicht oft treffen: der Linguist E. J. Dobson und der Musikwissenschaftler F. Ll. Harrison. Obwohl die Lieder nicht zusammenfassend betrachtet werden, sondern erst der eine Autor, dann der andere seine Betrachtungen darstellt und so der Leser zu einem einzigen Lied alle Informationen nicht zusammengefasst vorfindet, sondern ständig blättern und zusammensuchen muss, war es eine unersetzliche Quelle, denn es enthält jeweils den ausgesetzten Notentext mit Strophen, Begleitung usw. So waren wir nun für die frühen Stücke (Sumer Is Icumen In, Miri It Is, Brid one Breere) endlich gut und autorisiert ausgerüstet. Die als vorläufiges Arbeitsmaterial frei zugänglichen, aber nicht verlässlichen Internetfassungen konnten ersetzt werden. Bedauerlicherweise kursierten diese Internetfassungen nun aber bereits und wie jeder weiß: Einmal in die Welt gebrachtes Material ist schwer zu korrigieren. Die falsche Fassung in anderer Tonart schaffte es bis zur Sängerin. Der zweistimmige Satz des wunderschönen "Lullay Lullow" entstand nach Anhören der CD. Sophia Bös nahm sich nicht nur der linguistischen Analyse an, sondern schrieb auch die Noten.

Die Notwendigkeit einer kritischen Sicht auf die verschiedenen Ausgaben und Fassungen hinsichtlich Schreibung, Notentext oder auch der Wortwahl stellte sich im Laufe des Semesters immer wieder und dringender, sei es bei diesen älteren, von Dobson & Harrison edierten (deren Schreibkonventionen muss man genau kennen, um korrekte Aussagen zu treffen), oder bei späteren Werken von Henry VIII und Th. Tallis. Denn selbstverständlich nutzten wir auch für diese beiden und weitere Stücke frei zugängliche Notenquellen, weil sich pdf-files nun mal gut als E-Mail-Anhang verschicken bzw. auf unsere Internet-Kommunikationsplattform laden lassen. Die Suche nach qualitativ hochwertigen und autorisierten bzw. sogar nach einer möglichst authentischen Urtextausgabe, die Musikwissenschaftlern bekannt ist, holte nach und nach auch uns ein. Da unser Fokus jedoch der linguistischen Analyse galt, konnte dieser Aspekt leider nur marginal bedacht werden – eigentlich hätte dies ein musikwissenschaftlicher Vorkurs sein müssen, der unserem die verlässliche Arbeitsgrundlage zulieferte.

Jedenfalls standen so Musikstücke mit Noten und Texten für die frühen Jahrhunderte fest. Den Abschluss des Projektes sollte ein Stück des frühen 20. Jahrhunderts bilden, das ich mir aus rein musikalischen Gründen wünschte, nämlich George Dysons "Magnificat". Ich hatte selber an einer Aufführung in unserer Kantorei teilgenommen und war begeistert davon.

Dann, 2008, hörte ich es im Abendgottesdienst in der Kathedrale in Salisbury. Dieses Stück könnte das Konzert krönend beenden. Zwei Dinge hatte ich allerdings nicht bedacht. Zum einen waren da musikalische Erwägungen. Dieses Stück benötigt zur vollen Klangentfaltung sowohl die Orgel, den leistungsstarken großen Chor (insbesondere in den Sopranen und Tenören) als auch den Klangraum einer englischen Kathedrale – was uns mit der kleinen Kirche gar nicht zur Verfügung stand. Zum anderen aber, und das war dann eine der Hauptbeschäftigungen zwischen Januar und Mai 2010, wussten wir nicht, woher wir die Noten bekommen sollten. Die Musikalienhandlung hier vor Ort teilte zweimal mit, dass überhaupt keine Exemplare zu kaufen seien und sämtliche einschlägige Bibliotheken in Deutschland passten ebenfalls. Kurzum: die Noten waren in Deutschland nicht zu beschaffen. In einem zunächst voller Hoffnung erworbenen Liederbuch fand sich lediglich eine bearbeitete und einstimmige Fassung, die unserem mehrstimmigen Chor nichts nützte. Meine eigene Recherche führte dann aber doch wenigstens zu einem Einzelexemplar, online bezahlt und bestellt. Kurze Zeit später kontaktierte ich direkt das englische Verlagshaus und anschließend dessen zwei oder drei Vertragsnotenhandlungen in Deutschland. Nach Telefonkontakten reagierte man in Göttingen, die dortige Musikalienhandlung bestellte meine Exemplare in GB und die Noten erreichten mich per Luftpost in ausreichender Stückzahl zwei Wochen vor Probenbeginn. Ich atmete auf! Nach weiteren zwei Wochen traf auch die angeblich schnelle Online-Bestellung ein. Leider musste die Studentin, die sich mit diesem Text befassen wollte, aus persönlichen Gründen wieder aus dem Seminar ausscheiden; für Ersatz war es jedoch zu spät. Das "Magnificat" erklang trotzdem zum Ende des Konzertes.

Das Procedere ...

...ist kurz geschildert. Die allgemeine Zielvorgabe laut Lehrveranstaltungsverzeichnis war zu Semesterbeginn allen bekannt. Manch einer hatte seine konkrete Textwahl deshalb bereits getroffen, andere begannen jetzt Komponisten für die Sprachgeschichtsperioden zu recherchieren, wieder andere revidierten ihre Wahl und entschieden sich noch mal um. Bereits in der ersten Woche einigten wir uns über die Kommunikationswege (Moodle). In den ersten zwei Wochen des Semesters wählten sich also die Teilnehmer die Stücke zwischen Mittelenglisch und Gegenwart aus, wobei wir auf die zeitliche Verteilung und musikalische Umsetzbarkeit achteten. Es war eine große Freude zu sehen, mit welcher Sorgfalt und Akribie dabei gearbeitet wurde. Erstaunlicherweise ergab sich relativ schnell ein repräsentativer Querschnitt durch die Jahrhunderte, sprachlich wie musikalisch. Einige Komponisten der Renaissance wie John Dunstable (1390–1453) und Thomas Morley (1557–1653), der Romantik wie Edward Elgar (1857–1934) und der Moderne wie Ralph Vaughan Williams (1872–1958) blieben dabei unbearbeitet und somit kommenden Projekten vorbehalten. Eine Teilnehmerin wählte Benjamin Britten (1913–1976) mit einer Passage aus dessen "War Requiem" aus, aber da wir nun mal kein Sinfonieorchester zur Verfügung hatten, erklang der Text nicht. Interessanterweise wählte niemand G. F. Händel, weil er hier als deutscher Komponist gilt, obwohl er wegen seines langen Lebens in GB dort als englischer Komponist verstanden wird.

So ergab sich peu á peu die gemeinsame Titelliste für die linguistische Analyse und das Konzert. Die Idee, das Spiritual "Swing low, sweet chariot" symbolisch für die beginnende weltweite Verbreitung der englischen Sprache und die Entstehung der New Englishes erklingen zu lassen, kam uns allerdings zu spät für den Kurs. So blieb auch dies ohne Analyse.

Das Projekt insgesamt schritt voran als eine Sequenz von Gruppenkonsultationen (zu den Perioden, zu den Komponisten) und Einzelkonsultationen flankiert von "Big Meetings", in denen die Teilnehmer/innen sich gegenseitig über den Arbeitsstand informierten und in denen

wir die jeweils nächsten Arbeitsschritte und Termine festlegten. Obwohl wir uns zu Beginn über unser Soll hinaus zu Beratungen trafen, hätte ich die Gruppenbesprechungen zeitlich gern noch weiter ausgedehnt – hier gibt es Reserven. Fachliche Diskussionen wären so noch intensiver ausgefallen und inhaltliche Absprachen besser möglich gewesen.

Die letzten Wochen vor dem Konzert waren dem Feinschliff der Analysen und zugleich den Proben gewidmet. Die Linguisten trafen auf die Solisten und Chorsänger, um die möglichst originalgetreue Aussprache sicherzustellen. Obwohl extrem wichtig, war dieser Aspekt uns allen über all den organisatorischen Herausforderungen und inhaltlichen Fragen etwas aus dem Blickfeld geraten. Zweifel und Hürden lauerten nun überall: War die Transkription wirklich richtig und wird sie auch den Sängern genau so vorgesprochen – das Internationale Phonetische Alphabet muss korrekt geschrieben UND präzise gelesen werden. Sollte man hier und dort etwas ändern aus rein musikpraktischen Erwägungen heraus? Und: Sänger brauchen Entscheidungen und keine Alternativen und schon gar nicht Entscheidungen mal für die eine, mal für die andere Alternative. Jedenfalls waren die feinen Ohren der Sänger und deren Art, über Vokale in Verbindung mit Notenwerten zu denken, für den einen oder anderen doch überraschend. Am Ende ergaben sich Aussprachen z. B. für Tallis' sehr bekanntes "If ye love me" oder Byrds' "Crowned with Flowers", die die Stücke in neuem Gewand erschienen ließen.

Die Teilnehmer

Mir schwebte ein Teilnehmerkreis von ca. 10–15 Personen vor. Für die Anzahl der Texte durfte die Teilnehmerzahl nicht zu gering, aber auch nicht zu groß sein, sodass es mir noch möglich war, individuell zu steuern und Einfluss zu nehmen. Bereits am Ende des Wintersemesters hatte ich einige Studierende direkt kontaktiert. Die Kursbeschreibung im Lehrveranstaltungsverzeichnis bat um zeitige Kontaktaufnahme. Die endgültige Teilnehmerliste stand dann aber doch erst zu Semesterbeginn fest, sodass ich meine ehrgeizige Idee des Vorarbeitens nicht umsetzen konnte. Erfreulicherweise meldeten sich, neben den MA-Studierenden, auch Studierende mit den beiden Studiengängen Englisch und Musik (Lehramt für Englisch und Musik), sodass ich Kompetenz und Wissen auf beiden Gebieten vertreten wusste. Für diese war es das erste Mal, dass sie ihre beiden Studienrichtungen verbinden konnten. Die allererste Anmeldung erhielt ich von Anabelle Guibeaud (Erasmusstudentin aus Frankreich, die an der HMT Alte Musik und bei uns Englisch studierte). Etliche andere betrieben Musik als Hobby. Für wieder andere bot der Kurs mit einem Konzert eine interessante Abwechslung im Studienalltag zwischen Vorlesung, Frontalseminar, Referaten und Klausuren. Einige Studierende aus den nichtmodularisierten Studiengängen gesellten sich noch hinzu. Alles in allem ergab sich so eine heterogene Gruppe verschiedenster Motivation, mit unterschiedlichem Wissen in englischer Sprachgeschichte und Musik, mit unterschiedlichem Leistungsniveau, Sprachkompetenz und Knowhow im Umgang mit Arbeitsmitteln wie PC, dem universitätseigenen Tool MOODLE und diversen Vorstellungen von Projektarbeit und Zeitmanagement.

Alle Seminarteilnehmer/innen wirkten am Konzert mit. Neben denen, die als Sängerinnen im Chor in den zahlreichen Proben die Stücke erlernten und also selber ihre analysierten Texte sangen und den beiden Moderatorinnen, begrüßten andere die Zuhörer und verteilten am Eingang unser Programmheft.

Der Dank

... geht deshalb an ...

die Kursteilnehmer/innen (in chronologischer Reihenfolge ihrer Stücke):

1. Karolin Kröske, die nicht müde wurde, auf die saubere Aussprache ihres Sumer-Kanons zu achten und keine Probe versäumte.
2. Fabrice Theil, der sorgfältig die Texte für das Programmheft zusammenstellte und anlässlich des Konzertes extra eine britische Krawatte trug.
3. Stefanie Staudtmeister, die sich tapfer durch *brid*, *bryd*, *bird* und *brere*, *breere*, *breerë* und viele Excel-Tabellen arbeitete.
4. Sophia Bös, die vertretungsweise half, den Sumer-Kanon und G. Dyson mit dem Leipziger Kammerchor einzustudieren.
5. Nadine Schlegel, die gleich zwei Stücke von Henry VIII bearbeitete und das ganze Semester hindurch ordnend auf unseren MOODLE-Kurs schaute.
6. Susanne Nickel, die als Chor-Sopran eine Stütze war.
7. Thomas Kelly, der ohne viel Vorkenntnisse als Erasmus-Student aus Leicester/GB kam, aber ursprünglich von den Cayman Islands stammt, und sich das wunderschöne "Crowned with Flowers" auswählte und dies als Nichtmuttersprachler in die deutsche Sprache übertrug.
8. Sarah Müller, die den Chor-Alt verstärkte und die Dowland-typische Tischvariante des Notentextes beisteuerte.
9. Nicole Bier, die an Diphthongen nicht verzweifelte.
10. Anabelle Guibeaud (eine Französin hier in Deutschland in einem Kurs zu englischer Sprachgeschichte), die Barockinstrumentalisten und den Countertenor für unser Projekt gewann und selbst musizierte.
11. Maria Hortig, die sich als Chor-Altistin einbrachte und deren Familie die Konzert-DVD in Eigenregie übernahm.
12. Anne-Sophie Draeger, die sich als Altistin im Duett bewährte.
13. Die Studentin, die sich für B. Britten entschied und Verständnis zeigte, dass er keinen Platz im Konzert finden konnte.

Darüber hinaus geht mein Dank an Katharina Nagler für das Layout (Flyer, Plakat) und die Programmheftgestaltung, an Sophia Bös für die Bearbeitung der pdf-files und ebenso an Monika Herold für die Finalisierung des Programmheftes sowie für das Verstärken des Chores und die Percussion zu Henry VIII.

Allen Musikern sei für die Geduld mit uns Nichtmusikern gedankt.

Das Fazit

Ein Seminar wie dieses, das englische Sprachgeschichte und Musik zusammenbringt, hat es während meines Studiums nicht gegeben und auch in meiner langjährigen Tätigkeit an der Universität kann ich mich nicht an Vergleichbares erinnern. Die Wissenschaftsgeschichte der Philologie bringt es mit sich, dass Linguistik mit Literatur einhergeht und nicht mit Musik. Ein studentisches Projekt wie dieses ist also in jeder Hinsicht ein Novum und als ehrgeizig und anspruchsvoll zu bewerten. Natürlich sehe ich überall Reserven: in der Vorbereitung, in der Durchführung, in der Organisation, in der Gruppenarbeit, in der musikalischen Umsetzung, in der Publizierung des Projekts, vor allem aber in der linguistischen Analyse mit Morphologie, Syntax, Aussprache und dem sprachgeschichtlichen Blick auf die Vokabeln im Text. Doch über all dem Grübeln, was man hätte besser machen können, darf die Einmaligkeit und Besonderheit nicht vergessen werden. Das Konzert zum Abschluss des Projektes war sehr

gut besucht. Was will man mehr als Projektleiterin! Also lautet das Fazit ganz nach Shakespeare:

"All's Well That End's Well"